

treu.“ — „Sie ist ein Weib.“ Auf einen Wink Matastwinthens entfernte sich ungern das Mädchen.

„Amalungentochter — ich weiß: nur des Reiches Not, nicht Liebe, hat dich zu ihm geführt. — (Wie wunderschön sie ist, obzwar todesblaß!) Doch, Gotenkönigin bist du, seine Königin — ob du ihn auch nicht liebst: — sein Reich, sein Sieg muß dir das Höchste sein.“

Matastwintha griff nach der Goldlehne des Lagers. „So denkt jede Bettlerin im Gotenvolk!“ seufzte sie.

„Zu ihm kann ich nicht sprechen. Aus eignen Gründen.“

So sprich' ich denn zu dir, der es am meisten zusteht, ihn vor Verrat zu warnen. Höre mich.“ Und sie trat näher, scharf auf die Königin blickend. „Wie seltsam,“ sprach sie zu sich selbst. „Welche Ähnlichkeit der Gestalt.“

„Verrat! Noch mehr Verrat?“ — „So ahnst auch du Verrat?“ — „Gleichviel. Von wem? Von Byzanz? Von außen? Von dem Präsekten?“

„Nein,“ sprach das Weib kopfschüttelnd. „Nicht von außen. Von innen. Nicht von einem Mann. Von einem Weib.“

„Was redest du?“ sprach Matastwintha, noch bleicher werdend. „Wie kann ein Weib —“

„Dem Helden schaden? Durch höllische Bosheit des Herzens! Nicht mit Gewalt. Mit List und Verrat. Vielleicht bald mit heimtückischem Gift oder, wie schon geschehen — mit heimtückischem Feuer.“

„Halt ein!“ Matastwintha, die sich erhoben hatte, wankte zurück an den Mosaiktisch, sich daran lehrend.

Aber das Weib folgte ihr, leise flüsternd: „Wisse das Unglaubliche, das Schändliche! Der König glaubt und das Volk: der Blitz des Himmels habe sein Korn verbrannt. Ich aber weiß es besser. Und auch er soll es wissen. Wissen, gewarnt durch deinen Mund, zu erforschen und zu enttarnen die Bosheit. Ich sah in jener Nacht eine Fackel durch die Speisergänge eilen, und ein Weib hat sie hineingeschleudert. Du schau-

derst? Ja, ein Weib. Du willst hinweg? Nein, höre nur noch ein Wort. Dann will ich dich lassen. Den Namen? Ich weiß ihn nicht. Aber sie brach vor mir zusammen und entkam mir: doch verlor sie als Wahrzeichen, als Erkennungszeichen — diese Schlange von Smaragd.“

Und die Frau trat hart an den Tisch, dicht unter den Schein der Ampel, den Armreif erhebend.

Da fuhr die Gepeinigte hoch empor. Vor das Antlitz hob sie die beiden nackten Arme. — Von der hastigen Bewegung fiel die Kopfhülle. Ihr rotes Haar flutete nieder, und durch das Haar hindurch schimmerte an ihrem linken Arm deutlich eine Goldspange mit smaragdner Schlange.

„Ah!“ schrie das Weib laut auf. „Beim Gott der Treue! Du! Du selber bist's!“

Seine Königin! Sein Weib hat ihn verraten! Fluch über dich! Das soll er wissen!“

Mit gellendem Aufschrei fiel Matastwintha auf ihr Antlitz in die Kissen zurück. Der Schrei brachte Aspa aus dem Nebengemach zur Stelle. Aber als sie eintrat, war die Königin schon allein. Der Vorhang des großen Eingangs rauschte. Die Bettlerin war verschwunden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Am andern Morgen schon sahen die Ravennaten mit Staurakon Prokop, Johannes, Demetrius, Bessas, Acacius, Vitalius und eine Reihe anderer belisarischer Heerführer in den Palast des Königs ziehen. Sie berieten dort mit ihm die näheren Bedingungen und die Formen der Übergabe.

Unter den Goten verlautete einstweilen nur: der Friede sei geschlossen. Die beiden Hauptwünsche, um derenwillen das Volk den ganzen schweren Kampf getragen, würden erreicht: sie würden frei sein und im ungetheilten Besitz des fruchtbaren Südlands bleiben, das ihnen so teuer geworden war. Das war

weitaus mehr, als nach dem schlimmen Stand der gotischen Sache seit dem Abzug von Rom und dem unvermeidlich gewordenen Verlust von Ravenna zu erwarten war. Und die Häupter der Sippen und sonst die einflussreichsten Männer im Heere, die jetzt von dem bevorstehenden Schritt Belisars verständigt wurden, billigten vollständig die beschlossenen Bedingungen.

Die wenigen, welche die Zustimmung weigerten, erhielten freien Abzug aus Ravenna und Italien. Aber auch abgesehen hiervon wurde das in Ravenna stehende Gotenheer nach allen Richtungen zerstreut. Witichis sah die Unmöglichkeit ein, in der ausgefogenen Landschaft außer den Truppen Belisars mit dessen Vorräten auch noch das gotische Heer und die Bevölkerung zu versorgen: und so bewilligte er die Forderung Belisars, daß die Goten, in Gruppen von Hunderten und Tausenden, zu allen Thoren der Stadt hinausgeführt und in allen Richtungen nach ihren Heimstätten entlassen würden.

Belisar fürchtete den Ausbruch gotischer Verzweiflung, wenn der arge Verrat, den man vorhatte, ruchtbar würde: und er wünschte deshalb die Verteilung des aufgelösten Heeres. War er einmal im sichern Besitz von Ravenna, so hoffte er etwaige Erhebungen auf dem flachen Lande leicht zu dämpfen. Und Tarvisium, Verona und Ticinum, die letzten festen Plätze der Goten in ganz Italien, konnten dann nicht lange mehr seiner gesamten gegen sie gewendeten Macht widerstehen.

Die Ausführung dieser Maßregeln erforderte mehrere Tage Zeit.

Erst als nur mehr wenige Mann Goten in Ravenna versammelt waren, beschloß Belisar seinen Einzug. Und auch von diesem geringen Rest wurde die Hälfte in das byzantinische Lager verlegt, die andre Hälfte in den Quartieren der Stadt verteilt unter dem Vorwand, den etwaigen Widerstand von hartnäckigen Anhängern Justinians zu brechen.

Was aber die Ravennaten und die in den Plan nicht ein-

geweihten Goten am meisten wunderte, war, daß nach wie vor die blaue gotische Fahne auf den Zinnen des Palastes wehte. Freilich stand ein Lanzenträger Belisars dort oben bei ihr Wache. Denn auch der Palast war schon voll von Byzantinern.

Gegen einen etwaigen Versuch des Präfecten, sich wie in Rom durch Besetzung der wichtigsten Punkte zum Herrn der Stadt zu machen, hatte Belisar vorsichtige Maßregeln getroffen. Cethegus durchschaute sie und lächelte. Er tat nichts dagegen.

Am Morgen des zum Einzug bestimmten Tags trat Cethegus in glänzender Rüstung in das Zelt Belisars.

Er traf nur Prokop. „Seid ihr bereit?“ fragte er. „Vollständig.“ — „Welches ist der Moment?“ — „Der Augenblick, in dem der König im Schloßhof zu Pferde steigt, uns entgegenzureiten. Wir haben alles bedacht.“

„Wieder einmal alles?“ lächelte der Präfect. „Eins habt ihr mir doch noch übriggelassen. Es wird nicht ausbleiben, daß die Barbaren, sowie unser Plan gelungen und bekannt ist, im ganzen Land in heller Wut auflodern werden. Mitleid und Rachedurst für ihren König könnten sie zu sehr wilden Thaten führen.“

Die ganze Begeisterung für Witichis und die Entrüstung gegen uns würde nun im Keim erstickt, und die Goten sähen sich nicht von uns, sondern von ihrem König verraten, wenn dieser selbst schriftlich bezeugen würde, er habe die Stadt nicht an Belisar als Gotenkönig und Rebellen gegen Justinian, sondern einfach an den Feldherrn Justinians übergeben. Jene Empörung Belisars, die ja auch wirklich ausbleibt, erscheint dann den Goten als eine bloße von ihrem König ersonnene Lüge, die Schande der Ergebung ihnen zu verhüllen.“

„Das wäre vortrefflich; aber Witichis wird das nicht tun.“

„Wissentlich schwerlich. Aber vielleicht unwissentlich. Ihr

habt ihn den Vertrag doch nur im Original unterschreiben lassen?"

„Er hat nur einmal unterschrieben.“

„Diese Urkunde ist in seinem Besitz? Gut, ich werde ihn hier dies von mir aufgesetzte Duplikat unterzeichnen lassen, auf daß auch Belisar,“ lächelte er, „das wertvolle Schriftstück besitze.“

Prokop blickte hinein. — „Wenn er das unterzeichnet, hebt sich freilich kein gotisch Schwert mehr für ihn. Aber —“

„Laß die Acher mich besiegen. Entweder unterschreibt er heute freiwillig, im Drang des Augenblicks, ohne zu lesen“ — „Oder?“

„Oder,“ vollendete Cethegus finster, „er unterschreibt später. Unfreiwillig. — — Ich eile voraus. Entschuldige, wenn ich euerem Triumphzug nicht begleite. Meinen Glückwunsch an Belisar.“

Aber da trat Belisar in das Zelt. Antonina folgte ihm. Er war nicht gerüstet und blickte düster vor sich hin.

„Eile, Feldherr,“ mahnte Prokop, „Ravenna harret ihres Besiegers. Der Einzug —“

„Nichts von Einzug,“ sprach Belisar grimmig, „Auf die Soldaten ab. Mich reut der ganze Handel.“

Cethegus blieb an dem Ausgang des Zeltes stehen.

„Belisar!“ rief Prokop entsetzt, „welcher Dämon hat dir das eingeblasen?“ „Ich!“ sagte Antonina stolz, „was sagst du nun?“ „Ich sage, daß große Staatsmänner keine Frauen haben sollten!“ rief Prokop ärgerlich. „Belisar entdeckte mir erst in dieser Nacht euer Vorhaben. Und ich hab' ihn unter Tränen... —“

„Versteht sich,“ brummte Prokop, „die kommen stets zu rechter Zeit.“ — „Unter Tränen beschworen, abzustehen. Ich kann meinen Helden nicht von so schwarzem Verrat besleckt sehen.“

„Und ich will's nicht sein. Lieber reit' ich besiegt im Drakus

ein, denn also als ein Sieger in Ravenna. Meine Briefe an den Kaiser sind noch nicht abgegangen. — Also ist's noch Zeit.“

„Nein,“ sagte Cethegus herrisch, von der Tür ins Zelt schreitend. „Zum Glück für dich ist's nicht mehr Zeit. Wisse: ich habe schon vor acht Tagen an den Kaiser geschrieben, ihm alles mitgeteilt und Glück gewünscht, daß sein Feldherr ohne mindesten Verlust Ravenna gewonnen hat und den Krieg beendet.“

„Ah, Präfekt,“ rief Belisar. „Du bist ja sehr dienstfertig. Woher dieser Eifer?“

„Weil ich Belisarius kenne und seinen Bankerrott. Weil man dich zu deinem Glück zwingen muß. Und weil ich ein Ende dieses Krieges will, der mein Italien zerfleischt.“ Und drohend trat er gegen die Frau heran, die auch jetzt der dämonischen beherrschenden Gewalt seines Blickes nicht zu entgehen vermochte. „Wag' es, versuch' es jetzt! Tritt zurück, enttäusche Witichis und opfere einer Grille deines Weibes Ravenna, Italien und dein Heer. Siehe zu, ob dir das Justinianus je vergeben kann. Auf Antoninas Seele diese Schuld! Horch, die Trompeten rufen: rüste dich! Es bleibt dir keine Wahl!“ Und er eilte hinaus.

Bestürzt sah ihm Antonina nach. „Prokop,“ fragte sie dann, „weiß es der Kaiser wirklich schon?“

„Und wenn er es noch nicht wüßte, — zu viele sind schon in das Geheimnis eingeweiht. Nachträglich erfährt er jedenfalls, daß Ravenna und Italien sein war, und — daß Belisar um die Gofenkronne, die Kaiserkrone warb. Nur daß er sie erlangt und — abliefert, kann ihn rechtfertigen vor Justinian.“

„Ja,“ sagte Belisar seufzend, „er hat recht. Es bleibt mir keine Wahl.“

„So geh,“ sprach Antonina eingeschüchtert. „Mir aber sei's erlassen, bei diesem Einzug dich zu begleiten: — es ist ein Schlingenlegen, kein Triumph!“

Die Bevölkerung von Ravenna, wenn auch im unklaren über die näheren Bestimmungen, war doch gewiß, daß der Friede geschlossen und den langen und schweren Leiden des verheerenden Kampfes ein Ende gemacht sei.

Und die Bürger hatten in aufatmender Freude über diese Erlösung die Trümmer, die das Erdbeben auf sehr viele Straßen geworfen, hinweggeräumt und ihre befreite Stadt festlich geschmückt. Laubgewinde, Fahnen und Teppiche zierten die Straßen, das Volk drängte sich auf den großen Fora, in den Lagunenkanälen und in den Bädern und Basiliken in freudiger Bewegung, begierig, den Helden Belisar und das Heer zu sehen, die so lange ihre Mauern bedroht und endlich die Barbaren überwunden hatten.

Schon zogen starke Abteilungen von Byzantinern stolz und triumphierend ein, während die in schwachen Zahlen überall zerstreuten gotischen Posten mit Schweigen und mit Widerwillen die verhassten Feinde in die Residenz Theoderichs einrücken sahen.

In dem ebenfalls reichgeschmückten Königspalast versammelten sich die vornehmsten Goten in einer Halle neben den Gemächern des Königs. Dieser bereitete sich, als die für den Einzug Belisars anberaumte Stunde nahte, die königlichen Kleider anzulegen: — mit Befriedigung, denn es war ja das letztemal, daß er die Abzeichen einer Würde tragen sollte, die ihm nur Schmerz und Unheil gebracht.

„Geh, Herzog Guntharis,“ sprach er zu dem Wölsung, „Hildebad, mein ungetreuer Kämmerer, hat mich verlassen. Vertritt du dies eine Mal seine Stelle: die Diener werden dir im Königssaal die goldene Truhe zeigen, die Krone, Helm und Purpurmantel, Schwert und Schild Theoderichs verwahren. Ich werde sie heute zum ersten- und letztemal anlegen, sie dem Helden abzuliefern, der sie nicht unwürdig tragen wird. Was gibt es dort für Lärm!“

„Herr, ein Weib,“ antwortete Graf Wisand, „eine gotische

Bettlerin. Sie hat sich schon dreimal herangedrängt. Sie will ihren Namen dir nur nennen! Weisse sie hinaus! —“

„Nein, sagt ihr, ich will sie hören: — heute abend soll sie im Palaß nach mir fragen.“

Als Guntharis das Gemach verlassen, trat Bessas ein mit Cethegus. Der Präsekt hatte diesem, ohne ihn einzutreiben, die Abschrift des Vertrages übergeben, die der Gotenkönig noch unterschreiben sollte. Aus dieser unverdächtigen Hand, glaubte er, würde jener die Urkunde argloser nehmen.

Witichis begrüßte die Eintretenden. Bei dem Anblick des Präsekten flog über sein Antlitz, das heute heller als seit langen Monden glänzte, ein dunkler Schatte. Doch bezwang er sich und sprach: „Du hier, Präsekt von Rom? Anders hat dieser Kampf geendet, als wir meinten! Jedoch, du kannst auch damit zufrieden sein. Wenigstens kein Griechenkaiser, kein Justinianus wird dein Rom beherrschen.“

„Und soll es nicht, solange ich lebe.“

„Ich komme, König der Goten,“ fiel Bessas ein, „dir den Vertrag mit Belisar zur Unterschrift vorzulegen.“

„Ich hab' ihn schon unterschrieben.“ — „Es ist die für meinen Herrn bestimmte Doppelschrift.“

„So gib,“ sprach Witichis und wollte das Pergament aus des Byzantiners Hand nehmen.

Da trat Herzog Guntharis mit den Dienern eifertig ins Gemach: „Witichis,“ rief er, „der Königsschmuck ist verschwunden.“

„Was ist das?“ fragte Witichis. „Hildebad allein führte die Schlüssel davon.“

„Die ganze Goldtruhe, auch noch andere Truhen sind fort. In der leeren Nische, da sie sonst standen, lag dieser Streif Pergament. Es sind die Schriftzüge von Hildebads Schreiber.“

Der König nahm und las: „Krone, Helm und Schwert, Purpur und Schild Theoderichs sind in meinem Gewahrsam.

Wenn Belisar sie will, soll er sie von mir holen.“ Die Rune
H — für Hildebad.“

„Man muß ihn verfolgen,“ sagte Cethegus finster, „bis er
sich fügt.“ Da eilten Johannes und Demetrius herein. „Eile
dich, König Witichis,“ drängten sie. „Hörst du die Tubaöne?
Belisar hat schon die Porta des Stilicho erreicht.“

„So laßt uns gehn,“ sprach Witichis, ließ sich von den
Dienern den Purpurmantel, den sie statt des verschwundenen
mitgebracht, um die Schultern werfen und drückte einen gol-
denen Keif auf das Haupt. Statt des Schwertes reichte man
ihm ein Zepter. Und so wandte er sich zur Tür.

„Du hast nicht unterschrieben, Herr,“ mahnte Bessas.

„So gib,“ und er nahm die Schrift jetzt aus der Hand des
Byzantiners. „Die Urkunde ist sehr lang,“ sagte er hinein-
blickend und hob an zu lesen. „Eile König,“ mahnte Johannes.

„Zum Lesen ist nicht mehr Zeit,“ sagte Cethegus gleich-
gültig und reichte ihm die Schilffeder von dem Tisch. „Dann
auch nicht mehr zum Schreiben,“ antwortete der König. „Du
weißt: ich war ein König von Bauernart, wie die Leute sagten.
Bauern unterschreiben keine Zeile, ehe sie genau gelesen: gehen
wir.“ Und lächelnd gab er die Urkunde an den Präsekten und
schritt hinaus. Die Byzantiner und alle Anwesenden folgten.

Cethegus drückte das Pergament zusammen: „Warte nur,“
flüsterte er grimmig, „du sollst doch noch unterschreiben.“ Lang-
sam folgte er den andern.

Die Halle vor dem Gemach des Königs war bereits leer.

Der Präsekt schritt hinaus auf den gewölbten Bogengang,
der im Viereck den ersten Stock des Palastes umgab, und
dessen byzantinisch-romanische Rundbogen den freien Blick in
den weiten Hofraum gewährten. Derselbe war von Bewaff-
neten dicht gefüllt. An allen vier Toren standen die Lanzen-
träger Belisars. Cethegus lehnte hinter einem Bogenspanner
und sprach, dem Gang der Ereignisse folgend, mit sich selbst:
„Nun, Byzantiner genug, um ein kleines Heer gefangen zu

nehmen! Freund Prokop ist vorsichtig — Da! — Witichis er-
scheint im Portal — Seine Goten sind noch weit hinter ihm
auf der Treppe. Des Königs Pferd wird vorgeführt. — Bessas
hält dem König den Bügel. — Witichis tritt heran, er hebt
den Fuß. — Jetzt ein Trompetenstoß. — Die Treppentüre des
Palastes fällt zu und schließt die Goten in den Treppenbau.
Auf dem Dache reißt Prokop das Gotenbanner nieder. — Jo-
hannes faßt seinen rechten Arm, brav Johannes. — Der König
ruft: ‚Verrat, Verrat!‘ Er wehrt sich mächtig. — Aber der
lange Mantel hemmt ihn. — Da, da, er strauchelt. — Er
stürzt zu Boden. — Da liegt das Reich der Goten.“ — — —

„Da liegt das Reich der Goten!“ Mit diesen Worten be-
gann auch Prokop die Sätze, die er an diesem Abend in sein
Tagebuch eintrug: „Ein wichtig Stück Weltgeschichte hab’ ich
heut bei Tage machen helfen und zeichne ich nun nachts hier
ein.“

Als ich heute das römische Heer seinen Einzug halten sah in
die Tore und Königsburg von Ravenna, kam mir abermals
der Gedanke: nicht Tugend oder Zahl oder Verdienst ent-
scheidet den Erfolg in der Geschichte.

Es gibt eine höhere Gewalt, die unentrichtbare Notwendig-
keit.

An Zahl und an Heldentum waren uns die Goten über-
legen: und sie haben es nicht fehlen lassen an irgend denkbarer
Anstrengung. Die gotischen Frauen in Ravenna schmähten
heute ihren Männern laut ins Angesicht, als sie die kleinen Ge-
stalten, die nicht zahlreichen Scharen unserer einziehenden Trup-
pen sahen. Summa: in gerechtester Sache, in heldenmütigster
Anstrengung kann ein Mann, kann ein Volk doch erliegen,
wenn übermächtige Gewalten entgegnetreten, die durchaus nicht
immer das bessere Recht für sich haben.

Mir schlug das Herz im Bewußtsein des Unrechts, als ich das Göttenbanner heute niederriß und den Golddrachen Justinians an seine Stelle setzte, die Fahne des Unrechts erhob über dem Banner des Rechts.

Nicht die Gerechtigkeit, eine unserm Denken undurchdringbare Notwendigkeit beherrscht die Geschicke der Menschen und der Völker.

Aber den rechten Mann macht das nicht irre. Denn nicht was wir ertragen, erleben und erleiden — wie wir es fragen, das macht den Mann zum Helden. Ehrevoller ist der Götten Untergang denn unser Sieg. Und diese Hand, die sein Banner herabriß, wird den Ruhm dieses Volkes aufzeichnen für die kommenden Geschlechter. Jedoch, wie immer dem sei: — da liegt das Reich der Götten.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Und so schien es.

Auf das glücklichste war, daß den Maßregeln Prokops, der Streich gelungen. Im Augenblick, da auf dem Turme des Palastes die Fahne der Götten fiel und der König ergriffen ward, sahen sich die überraschten Götten überall im Schloßhof, in den Straßen und Lagunen der Stadt, im Lager von weit überlegenen Kräften umstellt: ein Rechen von Lanzen starrte ihnen überall entgegen: fast ausnahmslos legten die Betäubten die Waffen nieder: — die wenigen, welche Widerstand versuchten, — so die nächste Umgebung des Königs — wurden niedergestossen. Witichis selbst, Herzog Guntharis, Graf Wisand, Graf Markja und die mit ihnen gefangenen Großen des Heeres wurden in getrennten Gewahrsam gebracht, der König in den „Zwinger Theoderichs“: einen tiefen, starken Turm des Palastes selbst.

Belisars Zug von dem Tore Stilichos nach dem Forum des Honorius wurde nicht gestört. Im Palaß angelangt, be-

rief er den Senat, die Dekurionen der Stadt, und nahm sie in Eid und Pflicht für Kaiser Justinianus. Prokopius wurde mit den goldenen Schlüsseln von Neapolis, Rom und Ravenna nach Byzanz gesendet. Er sollte ausführlichen Bericht erstatten und für Belisar Verlängerung des Amtes erbitten bis zur demnächst zu erwartenden völligen Beruhigung Italiens und hierauf, wie nach dem Vandalenkrieg, die Ehre des Triumphes, unter Aufführung des gefangenen Königs der Götten im Hippodrom.

Denn Belisar sah den Krieg für beendet an. Cethegus teilte beinahe diesen Glauben. Doch fürchtete er in den Provinzen den Ausbruch gotischen Zornes über den geübten Verrat. Er sorgte daher dafür, daß über die Art des Falles der Stadt vorläufig keine Kunde durch die Tore drang: und er suchte eifrig im Geiste nach einem Mittel, den gefangenen König selbst als ein Werkzeug zur Dämpfung des etwa neu aufblühenden Nationalgefühls zu verwerten. — Auch bewog er Belisar, Hildebad, der in der Richtung nach Tarvisium entkommen war, durch Acacius mit den persischen Reitern verfolgen zu lassen.

Vergeblich versuchte er, die Königin zu sprechen. Sie hatte sich seit jener Nacht der Schrecken noch immer nicht ganz erholt und ließ niemand vor. Auch die Nachricht von dem Falle der Stadt hatte sie mit dumpfem Schweigen hingenommen. Der Präsekt bestellte ihr eine Ehrentwache — um sich ihrer zu versichern. Denn er hatte noch große Pläne mit ihr vor.

Dann sandte er ihr das Schwert des gefangenen Königs und schrieb ihr dabei: „Mein Wort ist gelöst. König Witichis ist vernichtet. Du bist gerächt und befreit. — Nun erfülle auch du meine Wünsche.“

Einige Tage darauf beschied Belisar, seines treuen Beraters Prokop beraubt, den Präsekten zu sich in den rechten Flügel des Palastes, wo er sein Quartier aufgeschlagen. „Unerhörte Meuterei!“ rief er dem Eintretenden entgegen. — „Was ist geschehen?“

„Du weißt, ich habe Bessas mit den lazischen Soldnern in die Schanze des Honorius gelegt, einen der wichtigsten Punkte der Stadt. Ich vernehme, daß der Geist dieser Truppen unbotmäßig — ich rufe sie ab, und Bessas . . . —“ — „Nun?“ — „Weigert den Gehorsam.“ — „Ohne Grund? Unmöglich!“

„Lächerlicher Grund! Gestern ist der letzte Tag meiner Amtsgewalt abgelaufen.“ — „Nun?“ — „Bessas erklärt, seit letzter Mitternacht hätt' ich ihm nichts mehr zu befehlen.“

„Schändlich. Aber er ist im Recht.“

„Im Recht? In ein paar Tagen trifft des Kaisers Antwort ein, auf mein Gesuch. Natürlich ernennet er mich, nach dem Gewinn von Ravenna, aufs neue zum Feldherrn, bis zur Beendigung des Krieges. Übermorgen kann die Nachricht da sein.“

„Vielleicht schon früher, Belisar. Die Leuchtturmwächter von Classis haben schon bei Sonnenaufgang ein Schiff angemeldet, das von Ariminum her naht. Es soll eine kaiserliche Triere sein. Jede Stunde kann sie einlaufen. Dann löst sich der Knoten von selbst.“

„Ich will ihn aber zuvor durchhauen. Meine Leibwächter sollen die Schanze stürmen und Bessas den halstarrigen Kopf . . . —“

Da eilte Johannes atemlos herein. „Feldherr,“ meldete er, „der Kaiser! Kaiser Justinianus selbst ankert soeben im Hafen von Classis.“

Unmerklich zuckte Cethegus zusammen. Sollte ein solcher Blüßstrahl aus heiterer Luft, eine Laune des unberechenbaren Despoten, nach solchen Mühen, das fast vollendete Gebäude seiner Pläne gerade vor der Bekrönung niederwerfen?

Aber Belisar fragte mit leuchtenden Augen: „mein Kaiser? Woher weißt du?“ — „Er selbst kommt, dir für deine Siege zu danken. — Solche Ehre ward noch keinem Sterblichen zu teil. Das Schiff von Ariminum trägt die kaiserliche Präsenz-

flagge. Purpur und Silber. Du weißt, das bedeutet, daß der Kaiser an Bord.“

„Oder ein Glied seines Hauses!“ verbesserte Cethegus in Gedanken, aufatmend.

„Eilt in den Hafen, unsern Herrn zu empfangen,“ mahnte Belisar.

• • •

Sein Stolz und seine Freude wurden enttäuscht, als ihnen auf dem Wege nach Classis die ersten ausgeschifften Höslinge begegneten und im Palast Quartier forderten, nicht für den Kaiser selbst, sondern für dessen Neffen, den Prinzen Germanus.

„So sendet er doch den Ersten nach ihm selbst,“ sprach Belisar, sich selber tröstend im Weitergehen zu Cethegus. „Germanus ist der edelste Mann am Hof. Unbestechlich, gerecht und unverfärbt rein. Sie nennen ihn: die Lilie im Sumpf. Aber du hörst mich nicht!“

„Vergib, ich bemerke dort im Gedränge, unter den eben Gelandeten, meinen jungen Freund Licinius.“

„Salve Cethege!“ rief dieser, sich Weg zum Präfecten bahrend.

„Willkommen im befreiten Italien! Was bringst du von der Kaiserin?“ fragte er flüsternd.

„Das Abschiedswort: Nike (Victoria)! und diesen Brief,“ flüsterte der Bote ebenso leise. — „Aber,“ und seine Stirne furchte sich — „schicke mich nie mehr zu diesem Weibe.“ — „Nein, nein, junger Hippolytos, ich denke, es wird nie mehr nötig sein.“

Damit hatten sie die Steindämme des Hafens erreicht, dessen Stufen soeben der kaiserliche Prinz hinanstieg. Die edle Erscheinung, von einem reich geschmückten Gefolg umgeben, ward von den Truppen und dem rasch zusammenströmenden Volk mit Jubelruf und kaiserlichen Ehren empfangen.

Cethegus faßte ihn scharf ins Auge. „Das bleiche Antlitz ist noch bleicher geworden,“ sagte er zu Licinius. „Ja, man sagt: die Kaiserin hat ihn vergiftet, weil sie ihn nicht verführen konnte.“

Der Prinz, nach allen Seiten dankend, hatte jetzt Belisarius erreicht, der ihn ehrfurchtsvoll begrüßte. „Begrüßt auch du, Belisarius,“ erwiderte er ernst. „Folge mir sogleich in den Palast. Wo ist Cethegus, der Präfekt? Wo Bessas? Ah, Cethegus,“ sagte er, dessen Hand ergreifend, „ich freue mich, den größten Mann Italiens wiederzusehen. Du wirst mich alsbald zu der Enkelin Theoderichs begleiten. Ihr gebührt mein erster Gang. Ich bringe ihr Geschenke Justinians und meine Huldigung. Sie war eine Gefangene in ihrem eigenen Reich. Sie soll eine Königin sein am Hofe zu Byzanz.“

„Das soll sie,“ dachte Cethegus. Er verneigte sich tief und sprach: „Ich weiß: du kennst die Fürstin seit lange: ihre Hand war dir bestimmt.“

Eine rasche Blut flog über des Prinzen Wange. „Leider nicht ihr Herz. Ich sah sie hier, vor Jahren, am Hof ihrer Mutter: und seitdem hat mein inneres Auge nichts mehr als ihr Bild gesehen.“ „Ja, sie ist das schönste Weib der Erde,“ sagte der Präfekt, ruhig vor sich hin sehend. „Nimm diesen Chrysopras zum Dank für dieses Wort,“ sagte Germanus und steckte einen Ring an des Präfekten Finger.

Damit traten sie in das Portal des Palastes.

„Jetzt, Mataswintha,“ sprach Cethegus zu sich selbst, „jetzt hebt dein zweites Leben an. Ich kenne kein römisches Weib — ein Mädchen vielleicht ausgenommen, das ich kannte! — das solcher Versuchung widerstehen könnte. Soll diese rohe Germanin widerstehen?“ —

Sowie sich der Prinz von den Mühen der Seefahrt einigermaßen erholt und die Reisekleider mit einem Staatsgewand vertauscht hatte, erschien er an der Seite des Präfekten in dem Thronsaal des großen Theoderich im Mittelbau des Palastes.

An den Wänden der stolz gewölbten Halle hingen noch die Trophäen gotischer Siege. Ein Säulengang lief an drei Seiten des Saales hin: in der Mitte der vierten erhob sich der Thron Theoderichs.

Mit edlem Anstand stieg der Prinz die Stufen hinan. Cethegus blieb mit Belisar, Bessas, Demetrius, Johannes und zahlreichen andern Heerführern im Mittelgrund.

„Im Namen meines kaiserlichen Herrn und Ohms nehme ich Besitz von dieser Stadt Ravenna und von dem abendländischen Römerreich. An dich, Magister Militum, dies Schreiben unseres Herrn, des Kaisers. Erbrich und lies es selbst der Versammlung vor. So befahl Justinianus.“

Belisar trat vor, empfing kniend den kaiserlichen Brief, küßte das Siegel, erhob sich wieder, öffnete und las:

„Justinianus, der Imperator der Römer, Herr des Morgen- und des Abendreichs, Besieger der Perser und Sarazenen, der Vandalen und Alanen, der Lazer und Sabiren, der Hunnen und Bulgaren, der Awarer und Sklavenen und zuletzt der Goten, an Belisar, den Consularen, ehemals Magister Militum.“

Wir sind durch Cethegus den Präfekten von den Vorgängen unterrichtet, die zum Fall von Ravenna geführt. Sein Bericht wird, auf seinen Wunsch, dir mitgeteilt werden. Wir aber können seine darin ausgesprochene gute Meinung von dir und deinen Erfolgen wie von deinen Mitteln mit nichten teilen: und wir entheben dich deiner Stelle als Befehlshaber unseres Heeres. Und wir befehlen dir angesichts dieses Briefes sofort nach Byzanz zurückzukehren, um dich vor unserem Throne zu verantworten. Einen Triumph wie nach dem Vandalenkrieg können wir dir um so weniger gewähren, als weder Rom noch Ravenna durch deine Tapferkeit gefallen: sondern Rom durch Übergabe, Ravenna durch Erdbeben, den Zorn Gottes über die Ketzer und höchst verdächtige Verhandlungen, deren Unschuld du, des Hochverrats angeklagt, vor unserem Throne

erweisen wirst. Da wir, eingedenk früherer Verdienste, nicht ohne Gehör dich verurteilen wollen, — denn Morgenland und Abendland sollen uns für ferne Zeiten feiern als den Kaiser der Gerechtigkeit — sehen wir von der Verhaftung ab, die deine Ankläger beantragt. Ohne Ketten — nur in den Fesseln deines dich selbst anklagenden Gewissens — wirst du vor unser kaiserliches Amtlich treten.“

Da wankte Belisar. Er konnte nicht weiter lesen: er bedeckte das Gesicht mit den Händen: das Schreiben entfiel ihm.

Bessas hob es auf, küßte es und las weiter: „Zu deinem Nachfolger im Heerbefehl ernennen wir den Strategen Bessas. Ravenna übertragen wir dem Archon Johannes. Die Steuerverwaltung bleibt, trotz der wider ihn von den Italiern erhobenen höchst ungerechten Klagen, dem in unsrem Dienst so eifrigen Logotheten Alexandros. Zu unsrem Statthalter aber in Italien ernennen wir den hochverdienten Präfecten von Rom, Cornelius Cethegus Casarius. Unser Nefte, Germanus, mit kaiserlicher Vollmacht ausgerüstet, hastet mit seinem Haupt dafür, dich unverweilt nach unsrer Flotte auf der Höhe von Ariminum zu bringen, auf welcher dich Aroebindos nach Byzanz führen wird.“

Germanus erhob sich und befahl allen, bis auf Belisar und Cethegus, den Saal zu verlassen. Darauf stieg er die Stufen des Thrones herab und schritt auf Belisar zu, der nicht mehr wahrnahm, was um ihn her geschah. Er stand unbeweglich, das Haupt und den linken Arm an eine Säule gelehnt, und starrte zur Erde.

Der Prinz faßte seine Rechte. „Es schmerzt mich, Belisarius, der Träger solcher Botschaft zu sein. Ich übernahm den Auftrag, weil ihn ein Freund milder als einer der vielen Feinde, die sich dazu drängten, ausführen kann. Aber ich verhehle dir nicht: dieser dein letzter Sieg hebt die Ehre deiner frühern auf. Nie hätte ich von dem Helden Belisar solch Lügen spiel erwartet. Cethegus hat sich ausgedenken, daß sein Bericht

an den Kaiser dir vorgelegt werde. Er ist deines Lobes voll: hier ist er. Ich glaube, es war die Kaiserin, die Justinians Ungnade gegen dich entzündet hat. Aber du hörst mich nicht.“ — Und er legte die Hand auf seine Schulter.

Belisar schüttelte die Berührung ab. „Laß mich, Knabe — du bringst mir — du bringst mir den echten Dank der Kronen.“

Vornehm richtete sich Germanus auf. „Belisar, du verziffest, wer ich bin und wer du bist.“

„O nein, ich bin ein Gefangener, und du bist mein Wächter. Ich gehe sofort auf dein Schiff — erspare mir nur Ketten und Bande.“

• • •

Erst spät konnte sich der Präfect von dem Prinzen losmachen, der in vollstem Vertrauen die Angelegenheiten des Staates und seine persönlichen Wünsche mit ihm besprach.

Er eilte, sowie er in seinen Gemächern, die er ebenfalls im Palaste bezogen, allein war, den ihm von Lucius Vicinius mitgetheilten Brief der Kaiserin zu lesen.

Er lautete: „Du hast gesiegt, Cethegus.“

Als ich dein Schreiben empfing, gedacht' ich alter Zeiten, da deine Brieflein in dieser Geheimschrift an Theodora nicht von Staaten und Kriegen handelten, sondern von Küßten und Rosen... —“

„Daran müssen sie immer erinnern,“ unterbrach sich der Präfect.

„Aber auch in diesem trocknen Briefe erkannte ich die Unwiderstehlichkeit jenes Geistes, der einst die Frauen von Byzanz noch mehr als deine Jugendschönheit zwang. So gab ich denn auch diesmal den Wünschen des alten Freundes nach, wie einst denen des jungen. Ach, ich dachte gern unsrer Jugend, der süßen. Und ich erkannte wohl, daß Antoninens Gemahl allzu fest in Zukunft stehn würde, wenn er diesmal nicht fiel. So raunte ich denn — wie du geschrieben — dem Kaiser in die Ohren: